

Sebastian Rödl Selbstbewußtsein

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

Sebastian Rödl
Selbstbewußtsein

Aus dem Englischen
von David Horst

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: Self-Consciousness
Erstmals veröffentlicht 2007
Published by arrangement with Harvard University Press
Copyright © 2007 by the President and Fellows of Harvard College

Die deutsche Übersetzung wurde vom Autor durchgesehen und autorisiert.

Zur Gewährleistung der Zitierbarkeit zeigen die grau hinterlegten Ziffern die jeweiligen Seitenanfänge der Printausgabe an.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2011
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
eISBN 978-3-76710-8
www.suhrkamp.de

7 Vorwort

Der Gegenstand dieses Buches ist Selbstbewußtsein. Seine Kapitel besprechen Handeln, Urteilen, Vernunft und Freiheit als materielle Wirklichkeit, rezeptive Erkenntnis und die zweite Person. Natürlich verdient jedes dieser Themen ein eigenes Buch. Und doch wären alle diese Bücher, ob sie darum wüßten oder nicht, Bücher über Selbstbewußtsein, denn Selbstbewußtsein wäre das Prinzip ihres Gegenstandes.

Selbstbewußtsein ist diejenige Natur eines Subjekts, die sich darin zeigt, daß es Gedanken denkt, deren sprachlicher Ausdruck die Verwendung des Pronomens der ersten Person, »ich«, verlangt. Unser Thema ist also eine Form des Denkens eines Gegenstandes oder eine Form der Bezugnahme. Unsere Untersuchung dieser Form ist von einem Prinzip geleitet, das wir in Gareth Evans' Werk finden und das besagt, daß Formen der Bezugnahme durch ihnen entsprechende Formen der Prädikation zu verstehen sind. Das sollte nicht überraschen. Denn als Aspekte des Denkens eines prädikativen Gedankens bilden der Bezug auf einen Gegenstand und die Prädikation eines Begriffs eine Einheit, was nahelegt, daß formale Unterschiede im einen Aspekt mit formalen Unterschieden im anderen einhergehen. Da die Bezugnahme auf etwas im grundlegenden Fall die Bezugnahme auf etwas Wirkliches ist, sind die relevanten Formen der Prädikation Formen der Erkenntnis, Formen der Erkenntnis des fraglichen Gegenstandes. Eine Untersuchung des Selbstbewußtseins ist die Untersuchung einer Form der Erkenntnis, die Erkenntnis von sich als von sich ist.

Ein erstpersonaler Gedanke bezieht sich auf das Subjekt, das diesen Gedanken denkt; Descartes' »Ich weiß, daß ich ein Denker bin« ist in jedem erstpersonalen Gedanken enthalten. Daran ist nichts Cartesianisches. Im Gegenteil verfehlt eine Theorie des Selbstbewußtseins, die ein Subjekt erstpersonaler Gedanken nicht als eines ausweist, das sich selbst als Denker

erkennt, aus ebendiesem Grund ihren Gegenstand. Das legt nahe, daß wir zunächst solche erstpersionalen Gedanken untersuchen müssen, die Begriffe des Denkens verwenden. Diejenige Form der Erkenntnis, die mit der erstpersionalen Bezugnahme einhergeht, ist in erster Instanz eine 8 Form der Erkenntnis von Akten des Denkens. Wir werden zwei Arten des Denkens unterscheiden: praktisches und theoretisches Denken, Handeln und Urteilen. Im Anschluß an ein einführendes Kapitel, das erklärt, warum Selbstbewußtsein als Form der Prädikation oder Form des Wissens verstanden werden muß, beschreiben wir im zweiten Kapitel die Weise, in der ich weiß, daß ich etwas tue, wenn dieses Wissen Selbstbewußtsein ist, und im dritten Kapitel die Weise, in der ich weiß, daß ich etwas glaube, wenn ich das so weiß, daß ich weiß, daß ich es glaube.

Es ist kein Zufall, daß Handeln und Urteilen selbstbewußt sind. Vielmehr gehört es zur Natur von Überzeugungen und Handlungen, daß ihr Subjekt von ihnen erstpersional weiß; Akte des Denkens sind wesentlich selbstbewußt. Deshalb ist eine Theorie des Selbstbewußtseins eine Theorie des Handelns, des Urteilens und der Erkenntnis. Wenn uns unsere Untersuchung in das Gebiet der Handlungstheorie, der Philosophie des Geistes und der Erkenntnistheorie führt, dann liegt das in der Natur ihres Gegenstandes. Es ist ein zentraler Gedanke der Tradition des Deutschen Idealismus, daß das philosophische Studium des Handelns und der Erkenntnis Teil einer Untersuchung des Selbstbewußtseins ist. Man kann dieses Buch als einen Versuch betrachten, den Gedanken dieser Tradition zu verstehen.

Die zeitgenössische Philosophie hat diesen zentralen Gedanken des Deutschen Idealismus aus den Augen verloren. Es gibt Autoren, die zu Recht beeindruckt sind, daß der, der etwas absichtlich tut, weiß, daß er es tut, und zwar, so scheint es, nicht deshalb, weil er beobachtet, was er tut, sondern kraft dessen, daß er der ist, der es tut. Doch diese Autoren berücksichtigen nicht, daß das handelnde Subjekt dieses Wissen mit dem Pronomen der ersten Person ausdrücken würde. Es stimmt, daß sie das relevante Wissen als ein Wissen bezeichnen, das man von sich selbst hat. Das bedeutet bei diesen Autoren aber bloß, daß das wissende Subjekt der Gegenstand seines Wissens

ist. Andererseits haben Autoren, die die Verwendung von »ich« untersuchen, bemerkt, daß es der Weise, wie sich ein Subjekt in »ich«-Gedanken vorstellt, wesentlich ist, daß solche Gedanken unmittelbar in die Erklärung ihrer absichtlichen Handlungen eingehen können. Aber diese Autoren untersuchen nicht die Natur des absichtlichen Handelns und die Form seiner Erklärung. Da die Untersuchung des Begriffs des absichtlichen Handelns und die Untersuchung des logischen Charakters erstpersionaler Gedanken denselben Gegenstand haben, müssen sie in einer Untersuchung zusammengeführt werden, wenn sie diesen Gegenstand begreifen sollen. Und was für die Handlungstheorie gilt, gilt ebenso für die Philosophie des Geistes.

Die erstpersionale Bezugnahme muß durch Formen des Wissens verstanden werden, durch die man Wissen von sich als von sich erlangt. Unsere zentrale Aussage wird sein, daß erstpersionales Wissen von Handlungen und Überzeugungen nicht rezeptiv ist; man erkennt einen Gegenstand nicht dadurch erstpersional, daß man von ihm affiziert wird. Vielmehr ist erstpersionale Erkenntnis von Akten des Denkens spontan. Im Gegensatz zu rezeptiver Erkenntnis, deren Gegenstand unabhängig von dieser Erkenntnis wirklich ist, ist spontane Erkenntnis mit ihrem Gegenstand identisch: Mein Handeln ist dieselbe Wirklichkeit wie mein erstpersionales Wissen, daß ich so handle, und meine Überzeugung, daß dies und das der Fall ist, ist dieselbe Wirklichkeit wie mein erstpersionales Wissen, daß ich das glaube.

Die Quelle rezeptiver Erkenntnis ist sinnliche Affektion, spontane Erkenntnis hingegen entspringt dem Denken: Ich weiß erstpersional, was ich tue, indem ich bestimme, was zu tun ist, und ich weiß erstpersional, was ich glaube, indem ich bestimme, was zu glauben ist. Man hat gesagt, die Rede von Gründen sei zweideutig, da Gründe erklärend oder rechtfertigend sein können. Erklärende Gründe erklären, warum jemand getan hat, was er getan hat, wohingegen rechtfertigende Gründe dafür sprechen, etwas zu tun und es als etwas vorstellen, das zu tun gut ist. Und entsprechend: Erklärende Gründe erklären, warum jemand glaubt, was er glaubt, während rechtfertigende Gründe dafür sprechen, es zu glauben und es als wahr oder wahrscheinlich vorstellen. Wenn diese Unterscheidung triftig ist, kann

Erkenntnis dessen, was man tut und glaubt, nicht dem Nachdenken darüber entspringen, was zu tun und zu glauben ist. Wiewohl aber Menschen oft aufgrund von Überlegungen handeln, die ihr Handeln nicht rechtfertigen, zeigt das nicht, daß es nicht tatsächlich nur einen Begriff des Grundes gibt: den Begriff einer Ursache, der ein Handeln so erklärt, daß er es als eines ausweist, das einer vernünftigen Ordnung entspricht, oder, anders gesagt, den Begriff einer Ursache, die so wirkt, daß es kein Zufall ist, daß ihre Wirkung einer vernünftigen Ordnung 10 entspricht. Wenn das richtig ist, bezeichnet das Wort »Grund« eine Form der Erklärung: Eine Handlung auf diese Weise zu erklären, bedeutet, sie als recht und einer vernünftigen Ordnung entsprechend auszuweisen, welche Ordnung der erklärten Handlung daher intern ist. Wir werden sehen, daß diese Form der Erklärung die Quelle des Selbstbewußtseins ist. Der Einheit der Erklärung und der Rechtfertigung von Handlungen und Überzeugungen entspringt das erstepersonale Wissen von Handlungen und Überzeugungen. Darin besteht die Verbindung von Selbstbewußtsein und Vernunft.

Der Handlungstheorie und der Philosophie des Geistes ist schlecht gedient, wenn man ihr Prinzip ignoriert: Selbstbewußtsein. Das gilt ebenso für die Erkenntnistheorie. Wenn Kant die Fragen formuliert, die das Interesse der Vernunft ausdrücken – unter anderem, »Was kann ich wissen?« –, verwendet er das Pronomen der ersten Person. Man muß hier nicht deshalb »ich« verwenden, weil man, wenn man fragte »Was kann er wissen?«, eine andere Frage stellte, sondern weil Erkenntnis wesentlich selbstbewußt ist. Die grundlegende Verwendung des Begriffs der Erkenntnis – die, ohne die es keine andere gäbe – ist seine Verwendung in erstepersonalen Gedanken, also solchen, die man mit »Ich weiß ...« ausdrückt. Daß sich die zeitgenössische Erkenntnistheorie in eine begriffliche Sackgasse manövriert hat, hat seinen Grund darin, so werden wir zeigen, daß sie sich nicht als Teil einer Theorie des Selbstbewußtseins versteht.

Die besondere Beziehung, in der ich zu meinem eigenen Handeln und Urteilen stehe, hat jüngst erneut Beachtung gefunden. Denn der Standpunkt der ersten Person schien ein Bollwerk gegen den Empirismus und den Psychologismus in der Philosophie des Geistes und der Handlungstheorie. In

ihren edlen Verteidigungsbemühungen scheinen einige Autoren jedoch einzuräumen, daß Empirismus und Psychologismus eine angemessene Beschreibung der Weise geben, wie man ein selbstbewußtes Subjekt aus der Perspektive der dritten Person erfaßt. Doch Gedanken, in denen man sich auf sich selbst bezieht, können sich ihrer Form nach nicht von Gedanken unterscheiden, in denen man sich auf einen anderen bezieht. Gedanken, die sich auf ein anderes selbstbewußtes Subjekt beziehen, müssen derselben Form des Denkens angehören, die erstpersonale Gedanken aufweisen. In Übereinstimmung mit der 11 genannten Tendenz wird der Gegensatz zwischen dem Standpunkt der ersten und der dritten Person oft als ein Gegensatz des Praktischen, Deliberativen und Normativen auf der einen Seite und des Theoretischen, Erklärenden und Deskriptiven auf der anderen Seite dargestellt: Die erstpersonale Perspektive ist die des Handelnden, der Akte zu rechtfertigen sucht, als deren Urheber er sich begreift, wohingegen die Perspektive der dritten Person die eines Beobachters ist, der das, was geschieht, durch psychische Ursachen zu erklären sucht. Eines der zentralen Anliegen dieses Buches ist der Nachweis, daß dieser Gegensatz unhaltbar ist. Es ist selbstverständlich möglich, ein selbstbewußtes Subjekt von unterschiedlichen Standpunkten aus zu betrachten. Wie Hegel in einem ähnlichen Zusammenhang sagt, muß die erste Frage jedoch sein, welcher Standpunkt wahr ist und ob der eine die Wahrheit des anderen ist. Die Artikulation der Form der Erkenntnis, die Selbstbewußtsein konstituiert, ist nicht die Beschreibung einer Perspektive auf eine Wirklichkeit, auf die man ebensogut eine andere Sichtweise haben kann. Da diese Form der Erkenntnis der so erkannten Wirklichkeit intern ist, ist ihre Beschreibung vielmehr die Metaphysik des selbstbewußten Subjekts.

Diese Beschreibung des Verständnisses von Selbstbewußtsein, das wir in diesem Buch entwickeln werden, macht deutlich, daß wir den Prinzipien von Kants und Hegels Philosophie folgen. Gleichwohl ist unser Verständnis materialistisch: Es stellt Spontaneität und Selbstbewußtsein als Charakter einer materiellen Wirklichkeit dar. Nach Marx' Thesen über Feuerbach ist der »Hauptmangel alles bisherigen Materialismus« sein Empirismus: Er begreift die materielle Wirklichkeit »nur unter der Form des Objekts oder der

*Anschauung [...], nicht aber als sinnlich menschliche Tätigkeit».^[1] Der Empirismus ist das Hindernis auf dem Weg zu einem wahren Materialismus. Wir werden erkennen, daß diese Diagnose richtig ist, wenn wir im zweiten Kapitel Handlungen, im fünften rezeptive Erkenntnis und im sechsten den Bezug auf eine zweite Person untersuchen. Der Empirismus, der die zeitgenössische Philosophie durchdringt, führt zu einem mangelhaften Materialismus, der es unmöglich macht, eine selbstbewußte materielle Wirklichkeit zu denken: eine Bewegung, die Denken ist, eine rezeptive Beziehung, **12** die wesentlich selbstbewußt ist, und eine materielle Substanz, die man durch eine Ordnung der Vernunft erkennt.*

Dies ist mein zweiter Versuch zu diesem Thema. Der erste wurde 1998 unter dem Titel Selbstbezug und Normativität bei mentis (Paderborn) veröffentlicht. Als ich mich im Jahr 2000 daran machte, dieses Buch ins Englische zu übersetzen, schien mir, ich könnte weiter gehen und es besser machen, und so habe ich ein neues Buch geschrieben. Ob es gelungener ist, muß der Leser beurteilen.

Ich bin vielen Kollegen und Freunden dankbar. An erster Stelle Robert Brandom, ohne dessen großzügige Unterstützung über die Jahre hinweg dieses Unternehmen nicht hätte begonnen und nicht hätte vollendet werden können. James Conants frühes Interesse an meiner Arbeit und seine philosophische Freundschaft haben mir geholfen, meinen Weg in die anglophone Philosophie zu finden. Alice Crary hat einen ermutigenden Kommentar zu einer frühen Version dieses Buchs geschrieben. Anton Ford hat frühe Versionen der ersten Kapitel gelesen und mir geholfen, meine Ideen zu präzisieren und mein Englisch zu verbessern. Das Material zum Begriff des absichtlichen Handelns habe ich regelmäßig mit Doug Lavin besprochen; es wuchs, während wir sprachen. Mathew Boyle ist mit mir die vorletzte Fassung des gesamten Manuskripts durchgegangen; seine ausführlichen Ratschläge waren unendlich wertvoll. Teile des Buchs habe ich an der University of Chicago, an der Auburn University und an der Université de Bordeaux vorgetragen. Ich danke den Zuhörern für ihre Kommentare und Fragen; besonders dankbar bin ich Eric Marcus und

Gabrielle Richardson Lear für ausführliche Diskussionen meiner Vorträge. Kieran Setiya hat sehr hilfreiche Kommentare zu einigen Kapiteln geschrieben. Die Diskussion dieser Kommentare und ein Seminar, das er zu Vernunft und Handeln gegeben hat, haben mir geholfen, den dialektischen Ort der Position zu bestimmen, die ich in diesem Buch zu verteidigen suche. Zahlreiche Gespräche mit Steve Engstrom haben mir geholfen, meine Ideen in ein Verhältnis zu Kant zu setzen. John McDowell hat die vorletzte Fassung der ersten beiden Kapitel sorgfältig kritisiert. Der darauffolgende Austausch hat den Text erheblich verbessert.

Ich glaube nicht, daß es in diesem Buch einen Gedanken gibt, der nicht zum einen oder anderen Zeitpunkt Gegenstand eines Gesprächs mit Michael Thompson war. Wenn es in diesem Buch einen Gedanken gibt, der etwas taugt, werde ich nicht sagen können, daß es nicht seiner ist.

14 1. Kapitel

Erstpersonales Denken

Was ist Selbstbewußtsein? Was heißt es, sich seiner selbst bewußt zu sein? Wer selbstbewußt ist, kann sich denkend auf sich selbst beziehen. Das ist jedoch keine hinreichende Bestimmung. Es kann sein, daß ich mich auf mich beziehe, ohne zu erkennen, daß ich es bin, auf den ich mich beziehe. So geschah es Ödipus, als er befahl, Laius' Mörder zu finden, ohne zu wissen, daß die Suche bei ihm selbst enden würde. Als Ödipus von Laius' Mörder sprach, bezog er sich auf sich, aber nicht, wie wir sagen könnten, als auf sich. Der Mann, den er ächtete, war nur zufällig, nicht kraft der Weise, in der er sich auf ihn bezog, derselbe wie der, der ihn ächtete. Denn Ödipus sagte, »Laius' Mörder soll geächtet sein«, nicht, »Ich soll geächtet sein«. Jemand ist selbstbewußt in dem Sinn, der uns interessieren wird, wenn er sich auf sich als auf sich bezieht, so also, daß er, wenn er es sprachlich ausdrückte, ein Pronomen der ersten Person verwendete. Man beschreibt Selbstbewußtsein nur dann richtig als Vermögen, sich denkend auf sich selbst zu beziehen, wenn man festlegt, daß »sich selbst« eine Form von »ich« ist.^[1] Wenn wir uns dem Selbstbewußtsein über seinen sprachlichen Ausdruck nähern, müssen wir also die Verwendung von »ich« untersuchen. Unsere Frage, was Selbstbewußtsein ist, können wir dann so formulieren: Wie nimmt man mit »ich« Bezug?

Sinn und Bezugnahme

Man könnte meinen, das sei leicht zu sagen: Mit »ich« bezieht man sich auf den, der »ich« sagt.^[2] Auch wenn das wahr ist, beantwortet es nicht unsere Frage. Das wird deutlich, wenn wir mit Gottlob Frege den Sinn eines Ausdrucks von seiner Bedeutung unterscheiden. Die Fregesche Bedeutung

eines bezugnehmenden Ausdrucks **15** ist der Gegenstand, auf den man sich bezieht, indem man ihn verwendet; sein Sinn ist die Weise, in der man sich auf den Gegenstand bezieht. Man kann in verschiedener Weise auf denselben Gegenstand bezugnehmen, zum Beispiel mit »der Präsident von Rußland« und »Vladimir Putin«. Frege sagt, »a« und »b« haben genau dann verschiedenen Sinn, wenn »Fa« und »Fb« verschiedene Gedanken ausdrücken.^[3] Das heißt, die Weise, in der man mit »a« bezugnimmt, unterscheidet sich genau dann von der, in der man mit »b« bezugnimmt, wenn Fa denken und Fb denken nicht dasselbe ist. Diese Bedingung bedarf offenbar weiterer Erläuterung. Es ist aber klar und genügt für unsere Zwecke, daß jemand, der Fa denkt, nicht ipso actu Fb denkt, wenn es einen von Fa und Fb verschiedenen Gedanken gibt – einen, den er nicht notwendig bejaht, während er Fa und Fb bejaht – den Gedanken, daß a identisch ist mit b. Wir können die Unterscheidung von Sinn und Bedeutung mit der Unterscheidung des bloß zufälligen Selbstbezugs vom Bezug auf sich als auf sich verknüpfen: In Ödipus' Mund haben »ich« und »Laius' Mörder« dieselbe Bedeutung, aber nicht denselben Sinn. Ödipus denkt, »Laius' Mörder soll geächtet sein«, aber damit denkt er nicht, »Ich soll geächtet sein«, denn er weiß noch nicht und wird erst erfahren, daß er Laius' Mörder ist. Wenn wir fragen, was Selbstbewußtsein ist, geht es uns um den Sinn, nicht um die Bedeutung von »ich«. Wir wollen nicht wissen, worauf man sich mit »ich« bezieht, sondern wie man damit bezugnimmt. Und diese Frage beantwortet man nicht, wenn man erklärt, daß »ich« sich auf die Person bezieht, die »ich« sagt, denn die Weise, in der man mit »ich« bezugnimmt, unterscheidet sich von der, in der man mit »die Person, die ›ich‹ sagt« bezugnimmt. »Ich bin F« drückt nicht denselben Gedanken aus wie »Die Person, die ›ich‹ sagt, ist F«. Ich kann dieses denken, ohne jenes zu denken, wenn ich nicht bemerke, daß ich »ich« sage.^[4]

Eine Aussage der Form »Mit t bezieht man sich auf b« kann dazu **16** dienen, allein die Bedeutung von t anzugeben oder auch dessen Sinn. Im ersten Fall müssen t und b dieselbe Bedeutung haben, im zweiten auch denselben Sinn.^[5] Die Aussage »Mit ›ich‹ bezieht man sich auf den Sprecher« erfüllt nur die erste Bedingung. Sie bestimmt lediglich die

Bedeutung einer gegebenen Verwendung von »ich«. Um ihren Sinn anzugeben, müssen wir »der Sprecher« durch einen Ausdruck ersetzen, der auch die zweite Bedingung erfüllt. Man könnte es mit »Mit ›ich‹ bezieht man sich auf sich selbst« versuchen, worin »sich selbst« ein Pronomen der ersten Person wäre. Das führt aber nicht weiter, denn es ist eine Tautologie. Und selbst wenn es einen von »ich« verschiedenen Ausdruck gäbe, mit dem man den Sinn von »ich« angeben könnte, wäre das für uns uninteressant. Schließlich wollen wir nicht wissen, ob es einen Ausdruck gibt, der genauso wie »ich« verwendet wird; wir wollen wissen, wie »ich« verwendet wird. Wir stehen also vor einem methodischen Problem. Wir wollen verstehen, wie man mit »ich« Bezugnimmt. Was aber heißt es, das zu verstehen? Wir fragen nach dem Sinn des Pronomens der ersten Person, aber was stellen wir uns als Antwort vor? Die Regel, daß sich »ich« auf den bezieht, der es äußert, gibt uns für eine gegebene Verwendung von »ich« einen Ausdruck, der, wenn er im selben Kontext verwendet würde, dieselbe Fregesche Bedeutung hätte. Über den Sinn von »ich« sagt uns das nichts. Wenn ich französisch kann, weiß ich, welcher Ausdruck im Französischen so verwendet wird wie »ich« im Deutschen, und sage »Mit ›je‹ bezeichnet man sich selbst«. Ein Franzose kann etwas Entsprechendes über das Deutsche wissen. Damit wissen weder er noch ich, wonach wir fragen. Eine Aussage, die dem Pronomen der ersten Person einen Ausdruck zuordnet, der denselben Sinn hat, ist keine Antwort auf unsere Frage. Wie aber kann die Antwort dann aussehen?

Dieser methodischen Vorfrage wird manchmal die Aufmerksamkeit versagt, die sie verdient. Betrachten wir die Auffassung, die John Perry in »Frege on Demonstratives« und in »The Problem of the Essential Indexical« vorstellt. Ein singulärer Gedanke oder, wie Perry sagt, eine »Proposition« setzt sich aus dem Sinn eines Namens und dem eines Prädikats zusammen. Perry fragt, was »ich« zur ausgedrückten Proposition beiträgt. Er fragt also nach dem Sinn von 17 »ich«. Wie versteht er diese Frage; was faßt er als Antwort ins Auge? Er schreibt:

There is a missing conceptual ingredient: a sense for which I am the reference, or a complex of properties I alone have, or a singular term that refers to no one but me. To identify the proposition [...],

the advocate of the doctrine of propositions must identify this missing conceptual ingredient. (»The Problem of the Essential Indexical«, S. 171.)^[6]

Perry verlangt, man müsse den Sinn einer Verwendung von »ich« durch »einen singulären Term, der sich auf niemanden als auf mich bezieht« identifizieren, einen Ausdruck, der, wie er weiter unten sagt, »an das fehlende Element herankommt« (»gets at the missing ingredient«). Vermutlich »kommt« ein Ausdruck an einen Sinn »heran«, wenn und nur wenn er ihn hat. Nun darf die Identifikation nicht zirkulär sein. Es beantwortete unsere Frage nicht, sagten wir, man beziehe sich mit »ich« auf sich, denn hier ist der Ausdruck, der den Sinn identifiziert, ein Pronomen der ersten Person. Und da die Verwendung jedes indexikalischen Ausdrucks eine »ich«-Bezugnahme enthält, darf der gesuchte Ausdruck keine solchen Ausdrücke einschließen; er muß eine indikatorfreie Kennzeichnung sein. Und so sagt Perry über demonstrative Ausdrücke:

How can we extract from a demonstrative an appropriate completing sense? Such a sense, it seems, would have to be intimately related to the sense of a unique description of the value of the demonstrative in the context of utterance. (»Frege on Demonstratives«, S. 485.)^[7]

Nach Perrys Auffassung muß der Sinn einer »ich«-Bezugnahme durch eine indikatorfreie Kennzeichnung identifiziert werden, die denselben oder einen »eng verknüpften« Sinn hat. Er geht also von folgenden methodischen Voraussetzungen aus. Erstens identifiziert man den Sinn einer »ich«-Bezugnahme, indem man einen Ausdrück mit demselben Sinn angibt. Und zweitens muß dieser Ausdruck eine reine definite Kennzeichnung sein. Perry versteht seine Frage also als Frage nach einem anderen Ausdruck. Und er versteht den Begriff des Sinns so, daß allein definite Kennzeichnungen kraft eigenen Rechts Sinn haben, andere Ausdrücke hingegen nur, soweit es definite Kennzeichnungen gibt, die sie salvo sensu ersetzen können. Es überrascht nicht, wenn Perry auf dieser Grundlage zu dem Ergebnis kommt, daß die »ich«-Bezugnahme keinen Sinn hat. Wenn man das Pronomen der ersten Person durch eine definite Kennzeichnung ersetzt, verändert man unweigerlich den Sinn der Aussage. Wir entnehmen dem, daß Perrys

Prämissen falsch sind und sich der Sinn von »ich« seiner Form nach vom Sinn einer definiten Kennzeichnung unterscheidet.

Sinn und Erkenntnisweisen

*John Perry findet keinen Sinn von »ich« und allgemein von indexikalischen Ausdrücken, weil er »Sinn eines bezugnehmenden Ausdrucks« mit »Sinn einer definiten Kennzeichnung« gleichsetzt. Wir brauchen einen allgemeineren Begriff des Sinns, der uns erlaubt, den Sinn einer definiten Kennzeichnung als eine Form des Sinns neben anderen zu begreifen. Dazu wenden wir uns an Gareth Evans, der in *The Varieties of Reference* den Sinn bestimmter Formen der Bezugnahme durch Weisen, den bezeichneten Gegenstand zu erkennen, erklärt.*

Sinn als logische Perspektive

Frege sagt, der Sinn eines Namens sei »die Art des Gegebenseins des Gegenstands«.^[8] Er sagt auch, daß man auf einen Gegenstand im Kontext eines Gedankens Bezugnimmt, welcher den Gegenstand unter einen Begriff bringt. Da man sich auf einen Gegenstand bezieht, ist er also in folgendem Sinn gegeben: Er ist gegeben, um unter Begriffe gebracht zu werden. Den Sinn eines Bezugnehmens, wie man Bezugnimmt, können wir dann darin sehen, wie man den Gegenstand, indem man so auf ihn Bezugnimmt, als unter Begriffe 19 fallend erkennt. Wir nennen das die vom Bezugnehmen eröffnete logische Perspektive auf den Gegenstand. Diese Metapher müssen wir erläutern: Was bedeutet es, daß ein Bezugnehmen eine Perspektive auf den Gegenstand eröffnet, in der man ihn als unter bestimmte Begriffe fallend erkennt?

Um das zu erklären, unterscheiden wir identifizierungsfreie von identifizierungsabhängigen Urteilen. Ein Urteil ist identifizierungsfrei, wenn es nicht auf einem Identitätsurteil beruht, andernfalls ist es identifizierungsabhängig. Mein Urteil Fa ist genau dann identifizierungsabhängig, wenn ich so urteile, weil ich urteile, daß $a = b$ (und

Fb). Ein Beispiel: Ich behaupte, der Palast der Republik sei schön, weil ich denke »Dieses Gebäude ist schön« und »Dieses Gebäude ist der Palast der Republik«. Das Urteil »Der Palast der Republik ist schön« ist identifizierungsabhängig; es beruht auf einem Identitätsurteil. Das Urteil »Dieses Gebäude ist schön« ist identifizierungsfrei.

Wir haben den Sinn eines Bezugnehmens als die logische Perspektive auf den gemeinten Gegenstand beschrieben, als die Weise, wie man ihn, da man so auf ihn Bezugnimmt, als unter Begriffe fallend erkennt. Das können wir nun so erklären: Angenommen, ich urteile identifizierungsabhängig Fa, und zwar aufgrund meines identifizierungsfreien Urteils Fb. Dann bringe ich a nur unter den Begriff F, weil ich auf denselben Gegenstand auch als b bezugnehme. Als b ist mir der Gegenstand hingegen so gegeben – die »b«-Bezugnahme macht ihn mir so zugänglich –, daß ich ihn als F charakterisieren kann. Um zu erkennen, ob der Gegenstand unter den Begriff F fällt, muß ich nicht noch in anderer Weise auf ihn bezugnehmen. Das können wir nun so ausdrücken: Die »b«-Bezugnahme ist die Perspektive, in der ich den Gegenstand unter den Begriff bringe. Allgemein ist ein Bezugnehmen die Perspektive auf den Gegenstand, in der ich erkenne, daß er F ist, wenn mein Urteil, daß er F ist, das die Bezugnahme enthält, identifizierungsfrei ist. Das gibt uns einen allgemeinen Begriff des Sinns einer Bezugnahme: Ihr Sinn ist die von ihr eröffnete logische Perspektive, und die ist das, was den Bereich identifizierungsfreier Urteile, denen die Bezugnahme angehört, umgrenzt, also das Prinzip des vermittels ihrer artikulierten identifizierungsfreien Wissens.

20 Anwendung auf die kennzeichnende und die demonstrative Bezugnahme

Wenden wir diesen Begriff des Sinns auf definite Kennzeichnungen an. Folgendes Urteil ist aus der Perspektive einer definiten Kennzeichnung gefällt. Ich denke, »Die Autorin dieses Artikels ist brilliant«, und mein Urteil, daß sie brilliant ist, beruht darauf, daß sie diesen Artikel geschrieben hat. In diesem Fall muß ich auf sie nicht noch anders bezugnehmen, um zu urteilen, daß sie brilliant ist. Mein Urteil ist identifizierungsfrei. Mit einer definiten

Kennzeichnung beziehe ich mich auf einen Gegenstand als den einzigen, der einen bestimmten Begriff erfüllt. Und ich charakterisiere den Gegenstand aus dieser Perspektive, wenn ich daraus, daß er diesen Begriff erfüllt, oder daraus, daß er der einzige ist, der ihn erfüllt, schließe, daß er so zu charakterisieren ist. Hier begrenzt ein individuierender Begriff den Bereich identifizierungsfreien Wissens: Ein Urteil, das sich kennzeichnend auf einen Gegenstand bezieht, ist genau dann identifizierungsfrei, wenn es darin gründet, daß der Gegenstand die Kennzeichnung erfüllt oder als einziger erfüllt. In diesem Sinn ist ein individuierender Begriff das Prinzip identifizierungsfreien Wissens, das vermittelt einer definiten Kennzeichnung artikuliert wird.

Demonstrative Urteile sind oft identifizierungsfrei. Wenn ich sage, »Diese Tomate ist reif«, wird mein Urteil in der Regel keinem Identitätsurteil aufrufen. Was umgrenzt den Bereich identifizierungsfreier Erkenntnis, die diese Bezugnahme enthält? Offenbar kein individuierender Begriff; kein Begriff, unter den der Gegenstand fällt, ist das Prinzip identifizierungsfreier demonstrativer Erkenntnis dieses Gegenstandes. Doch ein Prinzip identifizierungsfreier Erkenntnis muß keine bestimmte Erkenntnis sein, die Erkenntnis, daß der Gegenstand (als einziger) einen bestimmten Begriff erfüllt. Es kann eine Beziehung zum Gegenstand sein, kraft derer man erkennen kann, wie es um ihn steht. Das ist Gareth Evans' Idee. Nach Evans liegt der Sinn einer demonstrativen Bezugnahme in einer wahrnehmenden Beziehung zum Gegenstand, die seine Erkenntnis ermöglicht.^[9] Diese Beziehung umgrenzt in folgender Weise einen Bereich identifizierungsfreier Erkenntnis: Ein 21 demonstratives Urteil ist identifizierungsfrei, wenn und nur wenn es direkt oder indirekt auf der Wahrnehmung des Gegenstandes beruht – direkt, wenn man es fällt, weil man wahrnimmt, daß es sich so verhält, wie man urteilt, indirekt, wenn man es aufgrund von etwas fällt, das man in jener Weise erkennt.

Da demonstrative Wahrnehmungsurteile identifizierungsfrei sind, sind demonstrative Bezugnahme und auf Wahrnehmung gründende Prädikation intern verknüpft. Wir können ihre Verbindung von seiten der demonstrativen Bezugnahme und von seiten der Wahrnehmungsprädikation beschreiben.

Zum einen nehme ich den Gegenstand wahr, auf den ich demonstrativ bezugnehme. Und das ist kein Zufall, sondern bestimmt die Weise, in der ich auf ihn bezugnehme. Vielleicht nehme ich den Palast der Republik wahr, da ich mit einem Namen auf ihn bezugnehme, etwa wenn ich vor ihm stehe und wahrnehmend urteile, »Der Palast der Republik ist schön«. Ich nehme den Palast wahr, aber das konstituiert hier nicht den Sinn meines Urteils, weshalb es identifizierungsabhängig ist; es beruht auf meiner Identifikation des Gebäudes, das ich wahrnehme, mit dem Palast der Republik. Wenn ich dagegen wahrnehmend erkenne, »Dieses Gebäude ist schön«, muß ich nicht noch auf andere Weise darauf bezugnehmen, um so zu urteilen; so, wie ich auf den Gegenstand bezugnehme, ist er einer, den ich wahrnehme. Zum anderen gibt es, da Wahrnehmungsurteile »Dies ist F« identifizierungsfrei sind, keinen Raum für ein Identitätsurteil, »Dies ist der Gegenstand, den ich wahrnehme«, auf das ich ein Urteil »Dies ist F« stützen könnte. Ein Gegenstand, den ich wahrnehme, ist als solcher einer, auf den ich mich demonstrativ beziehe. Wenn ich wahrnehme, daß etwas F ist, nehme ich wahr, daß dies F ist.^[10]

22 Anwendung auf die »ich«-Bezugnahme

Perry meint, der Sinn eines Bezugnehmens sei ein individuierender Begriff oder eng verknüpft mit einem solchen. Im Anschluß an Evans haben wir eine Alternative entwickelt: Der Sinn eines Bezugnehmens ist die logische Perspektive, die es auf den Gegenstand öffnet und die das Prinzip des identifizierungsfreien Wissens ist, das dieses Bezugnehmen einschließt. Es gibt verschiedene Arten solchen Sinns: ein individuierender Begriff ist eine; eine andere ist eine Beziehung zum Gegenstand, der unbestimmt viele Erkenntnisse über diesen Gegenstand entspringen können. Innerhalb dieser, nichtdeskriptiven Art von Sinn gibt es Unterschiede, wenn es verschiedene Beziehungen zum Gegenstand gibt, kraft derer man in der Lage ist zu wissen, wie es um ihn steht, Beziehungen, die sich hinsichtlich der Form des Wissens unterscheiden, das sie möglich machen. Solche Unterschiede gibt es tatsächlich.

Wie Perry richtig bemerkt, ist die »ich«-Bezugnahme keine definite Kennzeichnung. Da ihr Sinn kein individuierender Begriff ist, wird dieser in einer Erkenntnis ermöglichenden Beziehung zum Gegenstand bestehen. Die Beziehung ist nicht die Wahrnehmung; die »ich«-Bezugnahme ist keine Spezies der demonstrativen Bezugnahme. Die folgende Analogie hilft uns, das zu sehen: Aristoteles erklärt, daß es, obwohl ein Arzt sich selbst heilen kann, nicht in der Natur der Heilkunst liegt, daß der, der heilt, mit dem identisch ist, den er heilt. Wenn Arzt und Patient dieselbe Person sind, ist das Zufall. Aristoteles drückt das so aus, daß er sagt, die Heilkunst sei ein Prinzip der Veränderung in etwas anderem oder in einem selbst als anderem. [11] Nun hängt die sinnliche Vorstellung eines Gegenstandes von diesem Gegenstand ab, der seinerseits unabhängig davon existiert, daß er so vorgestellt wird. Daraus folgt, daß es, obwohl es möglich ist, sich selbst wahrzunehmen, nicht in der Natur der Wahrnehmung liegt, daß der, der wahrnimmt, der ist, den er wahrnimmt. Wenn diese Identität in einem gegebenen Fall vorliegt, hat sie ihren Grund nicht in der Natur der Wahrnehmung; das wahrnehmende und das wahrgenommene Subjekt sind nur zufällig identisch. In Aristoteles' Worten können wir sagen, Wahrnehmung ist Erkenntnis von etwas anderem oder seiner 23 selbst als anderem. Deshalb ist es einem demonstrativen Gedanken äußerlich, wenn der Gegenstand, auf den er sich bezieht, der ist, der ihn denkt. Da sich die demonstrative Bezugnahme auf einen Gegenstand als wahrgenommenen und deshalb als anderen bezieht, ist diese Identität der Inhalt eines separaten Urteils. Die Form der demonstrativen Bezugnahme, nämlich daß ihr eine sinnliche Beziehung zum Gegenstand zugrunde liegt, legt fest, daß es keinen Begriff F gibt, mit dem »ich« als »dieses F« erklärt werden könnte. Selbst wenn man es, verzweifelt, mit »dieses Selbst« oder »dieses Ich« versucht, wird es dem Sinn des Bezugnehmens äußerlich sein, daß man selbst der ist, auf den man sich so bezieht. Das zu erkennen wird verlangen, einen weiteren Gedanken zu fassen, der den fraglichen Gegenstand mit einem selbst identifiziert, »Ich bin dieser (dieser Mann, dieses Selbst, dieses Ich)«. Es wird oft gesagt, daß identifizierungsfreies Wissen der ersten Person

nicht auf Wahrnehmung beruhe. Selten wird richtig erklärt, weshalb: Wahrnehmung ist Erkenntnis von etwas als anderem.

Die »ich«-Bezugnahme hängt von einer Erkenntnis ermöglichenden Beziehung zum Gegenstand ab. Diese Beziehung muß sich von Wahrnehmung unterscheiden, denn aus ihrer Natur muß folgen, daß man selbst der ist, zu dem man in dieser Beziehung steht. Man kann leicht abstrakt sagen, was diese Beziehung ist: Identität. Die »ich«-Bezugnahme hängt an einer Erkenntnisweise, die dadurch charakterisiert ist, daß ich den Gegenstand so erkenne, indem ich dieser Gegenstand bin. Identifizierungsfreie erstpersonale Erkenntnis habe ich nicht, da ich ihren Gegenstand wahrnehme, sondern da ich ihr Gegenstand bin. Wenn ich identifizierungsfrei weiß, daß ich F bin, weiß ich das nicht, indem ich wahrnehme, daß ich F bin; ich weiß es, indem ich F bin. Unsere Frage nach dem Sinn von »ich« lautet daher: Wie ermöglicht mir dies, daß ich ein bestimmter Gegenstand bin, auf ihn bezugzunehmen? Oder, was dasselbe bedeutet: Wie versetzt mich dies, daß ich ein bestimmter Gegenstand bin, in die Lage zu wissen, wie es um ihn steht?

Ein »ich«-Urteil kann durch eine demonstrative Bezugnahme vermittelt sein, wenn es auf einem demonstrativen Urteil und einem Identitätsurteil beruht: »Dieser ... Ich bin dieser. Also ich ...«. Es kann zum Beispiel sein, daß ich nach einem Unfall einen Arm in einem Haufen von Körpern winken sehe und denke, es sei meiner. In diesem Fall ist mein Gedanke einer, der, wie Wittgenstein sagt, 24 einschließt, »daß man eine bestimmte Person erkennt«.^[12] In einem solchen Fall ist es naheliegend zu sagen, daß ich von meiner Armbewegung »von außen« weiß, wohingegen ich von ihr »von innen« weiß, wenn ich von ihr, wie gewöhnlich, ohne Vermittlung einer demonstrativen Bezugnahme weiß. Nennen wir also das Wissen, das mit der »ich«-Bezugnahme einhergeht, »Wissen von innen«. Wenn ich weiß, wie es um einen Gegenstand steht, indem ich dieser Gegenstand bin, weiß ich das »von innen«. An diesem Punkt unserer Untersuchung ist das eine methodische These: Die »ich«-Bezugnahme zu untersuchen heißt, eine Erkenntnisweise zu untersuchen, nämlich die, die die identifizierungsfreie Erkenntnis der ersten Person charakterisiert. »Von innen« ist der Name, den

wir dieser Erkenntnisweise geben. Unsere Aufgabe ist es, diesen Namen durch eine Erklärung zu ersetzen.

In identifizierungsfreien Gedanken der ersten Person wird der Gegenstand »von innen« charakterisiert. Daher sind »ich«-Bezugnahme und Prädikation »von innen« so miteinander verknüpft wie demonstrative Bezugnahme und auf Wahrnehmung gründende Prädikation. Wiederum können wir die Verbindung von seiten der Bezugnahme und von seiten der Prädikation beschreiben. Zum einen bin ich durch die »ich«-Bezugnahme auf einen Gegenstand in der Lage, »von innen« zu wissen, wie es um ihn steht. Es ist kein Zufall, daß ich den Gegenstand »von innen« erkenne. Vielmehr ist das die Weise, wie ich auf ihn beziehe. Wenn ich kraft dessen, was ich »von innen« weiß, denke, daß ich F bin, muß ich auf den Gegenstand nicht noch anders beziehen, denn da ich mich so auf ihn beziehe, ist er ein Gegenstand, von dem ich »von innen« weiß. Zum anderen gibt es, wenn ich »von innen« weiß, daß jemand F ist, keinen Raum für die Frage, ob ich es bin, von dem ich das weiß. Auf jemanden, von dem ich »von innen« weiß, nehme ich mit »ich« Bezug. Wenn ich »von innen« weiß, daß jemand F ist, weiß ich, daß ich F bin.

Es muß eine Weise oder Weisen der Erkenntnis geben, die so zur »ich«-Bezugnahme stehen wie die Wahrnehmung zur demonstrativen Bezugnahme, Erkenntnisweisen, die, wie wir es nennen, 25 Wissen von innen liefern. Wie der Sinn der demonstrativen Bezugnahme in der Beziehung zum Gegenstand liegt, kraft derer ich ihn wahrnehmend erkenne, liegt der Sinn der »ich«-Bezugnahme in der Beziehung zum Gegenstand – Identität –, kraft derer ich »von innen« von ihm weiß. Wir müssen diese Gleichung nach »Wissen von innen« auflösen. Die »ich«-Bezugnahme zu verstehen – Selbstbewußtsein zu verstehen – bedeutet, diese Form des Wissens zu verstehen.

Der Gang unserer Untersuchung

Wir fragen, was Selbstbewußtsein ist; das heißt, wir fragen nach dem Sinn von »ich«, nach der logischen Perspektive, die diese Bezugnahme auf einen Gegenstand eröffnet. Wenn ich mich auf mich in der ersten Person beziehe, dann nicht durch einen individuierenden Begriff, sondern durch eine Beziehung zum Gegenstand, kraft derer ich weiß, wie es um ihn steht. Da ich mich so auf mich selbst als mich selbst beziehe, ist die fragliche Beziehung die der Identität. Erstpersonales Wissen ist Wissen, das man nicht dadurch hat, daß man den erkannten Gegenstand wahrnimmt, sondern dadurch, daß man dieser Gegenstand ist. Um den Sinn von »ich« zu erklären, müssen wir diese Form des Wissens beschreiben.

Wo anfangen: Denken oder Empfinden?

Wenn ich wissen kann, daß etwas F ist, indem ich es bin, was F ist, muß das seinen Grund in der Natur dessen haben, wovon ich auf diese Weise weiß, daß ich es bin. Es muß Begriffe des F-Seins geben, die so beschaffen sind, daß dies, daß ich F bin, mich instand setzt zu erkennen, daß ich F bin, und die Reflexion auf solche Begriffe muß zu einer Beschreibung der Erkenntnisweisen führen, die die »ich«-Bezugnahme tragen. Wir müssen also Begriffe, die in identifizierungsfreien »ich«-Gedanken auftreten, und die ihnen zugehörigen Formen der Prädikation untersuchen.

Unter den Begriffen, die unsere Formel erfüllen, denkt man vielleicht als erstes an solche, die Empfindungen bezeichnen: Ich fühle mich warm und weiß dadurch, daß ich das tue. Ich habe Schmerzen und weiß dadurch, daß ich sie habe. In diesen Fällen 26 weiß ich dadurch, daß ich der Gegenstand bin, wie es um ihn steht. Es scheint daher, als müßten wir Gedanken untersuchen, die Empfindungen vorstellen. Wir suchen dann die »ich«-Bezugnahme zu verstehen, indem wir etwa untersuchen, wie ich weiß, daß jemand Schmerzen hat, wenn ich das dadurch weiß, daß ich Schmerzen habe, oder wie ich weiß, daß jemand sich warm fühlt, wenn ich das dadurch weiß, daß ich mich so fühle. Tatsächlich können wir so nicht vorgehen. Obgleich es stimmt, daß ich dadurch, daß ich mich warm fühle, weiß, daß ich mich so fühle, verstehen wir nicht, wie das möglich ist, indem wir über Fälle dieser

Art nachdenken. Eine Untersuchung der Natur des Empfindens kann uns nicht zeigen, wie Empfindungen in »ich«-Gedanken vorgestellt werden, denn Empfindungen kommen auch Tieren zu, die kein Selbstbewußtsein haben. Wenn Empfindungen im denkenden Tier erstpersional vorgestellt werden, dann weil erstens das Vermögen zu denken das Vermögen erstpersionaler Erkenntnis einschließt, und weil zweitens Empfindungen so mit dem Denken verknüpft sind, daß sie in den Bereich dieses Vermögens fallen. Das erste, was wir untersuchen müssen, um Selbstbewußtsein zu verstehen, ist daher Denken, nicht Empfinden.

Man könnte versuchen zu erklären, wie ich dadurch, daß ich Schmerzen habe, wissen oder sagen kann, daß ich Schmerzen habe, indem man bemerkt, daß meine Äußerung »Ich habe Schmerzen« Ausdruck meiner Schmerzen sein kann. Das ist unbestreitbar richtig. Aber es sagt uns wenig, solange wir nicht verstehen, wie es möglich ist, daß Schmerzen diese besondere Art des Ausdrucks – Aussagen, Gedanken – haben können. Es genügt nicht zu sagen, daß es diese Art des Ausdrucks gibt, wenn das Wesen, das Schmerzen empfindet, zu seinem Empfindungsvermögen über das Vermögen zu denken verfügt. Denn das erklärt nicht, wie ein Akt des Vermögens zu denken Ausdruck von Schmerzen, also eines Akts der Sinnlichkeit sein kann. Wir müssen verstehen, wie Denken und Empfinden so verbunden sein können, daß ihrer Vereinigung »ich«-Gedanken entspringen können, die Empfindungen ausdrücken. Und das werden wir nur, wenn wir zunächst Denken und seine Verbindung zur »ich«-Bezugnahme untersuchen.^[13]

27 Eine Untersuchung des Selbstbewußtseins kann nicht mit Empfindungen beginnen, weil Empfindungen nicht die Art der Subjektivität konstituieren, die wir »Selbstbewußtsein« nennen. Ein empfindungsfähiges Wesen hat ein besonderes Verhältnis zu seinen Empfindungen, das wir »Bewußtsein« nennen. Dessen Beschreibung wäre eine Darstellung der Subjektivität des empfindenden Lebewesens, des Tiers. Diese Subjektivität ist nicht Selbstbewußtsein. Selbstbewußtsein ist ein Verhältnis, in dem ein Subjekt zu 28 sich steht, weil und insofern es denkt. Das bedeutet, daß Selbstbewußtsein in erster Linie das Verhältnis charakterisiert, in dem ein Subjekt zu seinem Denken steht, die Weise also, in der es sich selbst als

denkendes Subjekt vorstellt. Die Empfindungen eines denkenden Subjekts gehören zum Inhalt seines Selbstbewußtseins, was zeigt, daß die Verbindung von Subjekt und Empfindung hier eine andere Form aufweist als in einem Tier, das nicht denkt. Eine Untersuchung des Verhältnisses, in dem ein Subjekt zu seinen Empfindungen steht, weil und insofern es sie denken kann, untersucht das Empfindungsvermögen des denkenden Subjekts und setzt ein Verständnis der Subjektivität eines solchen Subjekts voraus. Folglich sind Gedanken über Empfindungen nicht der Ort, mit der Untersuchung des Selbstbewußtseins zu beginnen.^[14] Der primäre Gegenstand einer Theorie des Selbstbewußtseins ist das Denken des Denkens.^[15]

29 Die Spontaneität des Denkens: praktisch und theoretisch

Davon gibt es zwei Arten: Denken über theoretisches Denken und Denken über praktisches Denken, oder Denken über Akte des Verstandes und Denken über Akte des Willens, oder auch Denken über Überzeugungen und Denken über Handlungen. Wir können nicht hoffen zu verstehen, warum und wie jemand, der Schmerzen hat, als solcher weiß, daß er sie hat, indem wir die Natur von Schmerzen untersuchen. Hingegen können wir erwarten, daß uns die Natur des Handelns verstehen läßt, warum und wie jemand, der etwas absichtlich tut, als solcher weiß, daß er es tut. Und während wir nicht hoffen können, durch die Natur sinnlicher Affektion zu verstehen, wie man wissen kann, daß man Wärme fühlt, indem man sie fühlt, wird eine Untersuchung der Natur von Überzeugungen zeigen, wie man dadurch, daß man etwas glaubt, wissen kann, daß man das glaubt.

Erstpersonales Wissen gründet nicht in Beobachtung, denn Wahrnehmungswissen ist Wissen von etwas als anderem und schließt eine demonstrative Bezugnahme auf seinen Gegenstand ein. Wir werden argumentieren, daß das erstpersonale Wissen, das man von seinem Handeln und Urteilen hat, dem Nachdenken darüber entspringt, was zu tun und zu glauben ist. Unsere Erklärung der Art des Wissens, das der erstpersonalen Bezugnahme im Denken über Denken zugrunde liegt, lautet daher: Es ist Wissen durch Nachdenken. Was Handeln und Urteilen, Wille und Verstand,

gemeinsam haben und kraft dessen beide Denken sind, ist diese Form des Wissens: Selbstbewußtsein. Wir erörtern Handlungen im zweiten, Überzeugungen im dritten Kapitel. Im vierten Kapitel beschreiben wir den Kontrast von Wissen durch Beobachtung und Wissen durch Nachdenken abstrakter: Ersteres ist rezeptiv, letzteres spontan. Was ich rezeptiv erkenne, ist nicht dieselbe Wirklichkeit wie meine rezeptive Erkenntnis ihrer. Es ist ein unabhängiger Gegenstand, der mir gegeben werden muß. Im Gegensatz dazu sind mein spontanes Wissen und das, wovon ich so weiß, eine Wirklichkeit. Wenn ich einen Gegenstand spontan erkenne, hat die Idee, daß er mich affiziert und mir gegeben wird, keine Anwendung. In diesem Fall gibt es keinen Raum für etwas, das mich mit dem Gegenstand verbindet und wodurch ich ihn erkenne.

Wir werden sehen, daß Handlungsbegriffe und der Begriff der **30** Überzeugung eine innere Verbindung zur »ich«-Bezugnahme haben: Es gehört zu ihrem Wesen, daß sie in »ich«-Gedanken auftreten; ihr Sinn hängt von dieser Form des Denkens ab. Es ist Handlungen und Überzeugungen wesentlich, daß man von ihnen durch Spontaneität weiß. Sie sind die Art von Ding, das mit dem Wissen identisch ist, das ihr Subjekt von ihnen hat. Das erklärt, warum es so ist und was es bedeutet, daß das »Ich tue« alle meine Handlungen und das »Ich urteile« alle meine Urteile begleiten können muß. Handlungen und Urteile sind Akte der Spontaneität. Der Begriff der Spontaneität ist weit; er charakterisiert das empfindungsfähige Leben von Tieren und vielleicht sogar das vegetative Leben von Pflanzen. Die Spontaneität des Denkens ist von besonderer Art: Es ist eine Spontaneität, deren Akte Erkenntnis ebendieser Akte sind. Unsere Überlegungen setzen uns im vierten Kapitel instand, die Idee zu erläutern, daß das die Spontaneität der Vernunft ist.

Wahrer Materialismus

Unsere Untersuchung kann offenbar als Versuch verstanden werden, ein Prinzip des Deutschen Idealismus zu begreifen. Zugleich wollen wir ein Verständnis von Selbstbewußtsein entwickeln, das wahrhaft materialistisch

ist, in einem Sinn, den wir Karl Marx' Thesen über Feuerbach entnehmen. Marx behauptet, der bisherige Materialismus sei gescheitert, weil er die materielle Wirklichkeit nur als Gegenstand der Anschauung, nicht als menschliche Tätigkeit verstanden hat. Der Fehler des existierenden Materialismus ist demnach sein Empirismus. In der Tat muß ein wahrer Materialismus zeigen, wie sich erstpersonale Erkenntnis, die nichtrezeptiv und nichtempirisch ist, auf eine materielle Wirklichkeit beziehen kann. Unsere Untersuchung weist das handelnde und urteilende Subjekt als eines aus, dessen Materialität einschließt, daß das Subjekt um diese weiß, welches Wissen daher erstpersonal und nichtempirisch ist. Wie wir im vierten Kapitel erklären, bringt sich das Subjekt praktischen Denkens in seinem erstpersonalen Denken unter einen materiellen Substanzbegriff; es wendet diesen Begriff nicht an, indem es seine Instanzen wahrnimmt, sondern indem es eine seiner Instanz ist. Das fünfte Kapitel zeigt, daß das spontane Wissen des Subjekts theoretischen Denkens ebenfalls eine materielle Wirklichkeit einschließt, da seine erstpersonale Erkenntnis die 31 sinnliche Beziehung, in der es zu einem Gegenstand steht und kraft derer es ihn rezeptiv erkennen kann, umfaßt. Die gegenwärtige Erkenntnistheorie ist weitgehend empiristisch und daher unfähig, die selbstbewußte Natur rezeptiver Erkenntnis zu erfassen. Um zu verstehen, wie rezeptive Erkenntnis des Gegenstandes demonstrativen Denkens möglich ist, muß man verstehen, wie spontane Erkenntnis des Gegenstandes erstpersonalen Denkens möglich ist.

Andere Subjekte

Es gibt eine materielle Wirklichkeit, die Erkenntnis ihrer selbst ist: das materielle Subjekt absichtlichen Handelns und rezeptiver Erkenntnis. Das erklärt die Einheit von erstpersonalem und zweitpersonalem Denken; es läßt uns erkennen, daß Denken über sich selbst und Denken über einen anderen Gestalt einer Form des Denkens sind. Es wird oft gesagt, daß man, im Gegensatz zum eigenen, vom Handeln und Denken anderer durch Beobachtung weiß. Solange wir nur das sagen, bleibt die Einheit von

erstpersonalem und zweitpersonalem Denken ein Rätsel. Offensichtlich nimmt die Beobachtung eine eigene Form an, wenn sie sich auf selbstbewußte Subjekte richtet. Wir argumentieren im sechsten Kapitel, daß es einen Sinn gibt, in dem die »Beobachtung«, das heißt, die nicht durch Schlüsse vermittelte Erkenntnis der Handlungen und Überzeugungen anderer nicht rezeptive, sondern spontane Erkenntnis ist.

Das erklärt, warum die grundlegende Form der Bezugnahme auf ein anderes Subjekt eine ist, deren sprachlicher Ausdruck die Verwendung des Pronomens der zweiten Person, »du«, erfordert. Die Bezugnahme auf ein selbstbewußtes Subjekt ist nie eine Art demonstrativer Bezugnahme. Wie die »ich«-Bezugnahme ist die »du«-Bezugnahme keine durch einen besonderen Begriff – »Dieser Mensch (Person, Denker, Selbst, Ich)« – bestimmte demonstrative Bezugnahme. Im Gegenteil kann der relevante Begriff – »Mensch«, »Person« oder »Selbst« – nur durch eine Form der Bezugnahme aufgeklärt werden, die sich kraft ihrer Form auf ein selbstbewußtes Subjekt bezieht und der eine andere Form des Wissens zugrunde liegt als der Bezugnahme auf eine nichtvernünftige Substanz. Da es dasselbe Vermögen ist, das man ausübt, wenn von sich selbst und wenn man von anderen weiß, die ebendieses Vermögen besitzen, ist 32 die Spontaneität der Vernunft, die eine materielle Wirklichkeit ist, eine Einheit von erstpersonalem und zweitpersonalem Denken. So artikuliert unser Verständnis von »ich« eine Metaphysik des Selbstbewußtseins, die so idealistisch wie materialistisch ist.

33 2. Kapitel

Handeln und die erste Person

Es gibt Formen der Bezugnahme, die durch Weisen, den bezeichneten Gegenstand zu erkennen, zu verstehen sind, Erkenntnisweisen, die identifizierungsfreies Wissen liefern, welches eine Bezugnahme der fraglichen Form enthält. Zu diesen gehört die »ich«-Bezugnahme, und es ist klar, wie die sie tragenden Erkenntnisweisen abstrakt zu beschreiben sind: Ich weiß aus der Perspektive der ersten Person, daß jemand F ist, wenn ich das weiß, indem ich der bin, von dem ich das weiß, wenn ich also weiß, daß jemand F ist, indem ich F bin. Wenn und nur wenn ich auf eine Weise, die diese Formel erfüllt, weiß, daß jemand F ist, weiß ich identifizierungsfrei, daß ich F bin. Um solche Erkenntnisweisen zu identifizieren, müssen wir Begriffe untersuchen, die man identifizierungsfrei von sich aussagt. Dazu gehören Begriffe des Empfindens. Die sind jedoch nicht unser Ausgangspunkt. Denn Empfindungen sind nur im denkenden Subjekt selbstbewußt. Wir müssen die Subjektivität des Denkens untersuchen. In diesem Kapitel erörtern wir praktisches Denken, oder Handeln, im nächsten Kapitel theoretisches Denken, oder Urteilen. Wir untersuchen die Natur des Handelns, um zu sehen, wie es unsere Formel erstpersionalen Wissens erfüllt, wie ich also weiß, daß ich etwas tue, wenn ich das weiß, indem ich es tue.

*Wir nähern uns dem Handeln über das praktische Überlegen. Praktisches Überlegen und Handeln sind ein Thema: Praktisches Überlegen ist Denken, das einer Bewegung zugrunde liegt, und Handeln ist eine Bewegung, der Denken zugrunde liegt. Der Verknüpfung von Denken und Bewegung im Handeln entspringt eine besondere Form des Wissens. G. E. M. Anscombe hat das gesehen. Von meinem Handeln, schreibt sie in *Intention*, habe ich praktisches Wissen. An der Stelle, an der sie die Idee praktischen Wissens einführt, bemerkt sie, daß wir, um dieses Wissen zu verstehen, praktisches Überlegen untersuchen müssen: »The notion of ›practical knowledge‹ can*

only be understood if we first understand ›practical reasoning‹.^[1] Und am Ende ihrer Untersuchung stellt sie fest, die 34 Ordnung des praktischen Überlegens, das überlegt, was zu tun ist, sei dieselbe wie die Ordnung der Handlungserklärung, die erklärt, warum jemand etwas tut.^[2] Wir werden sehen, daß diese Identität die Quelle einer Erkenntnisweise ist, die die »ich«-Bezugnahme eines Subjekts des Handelns und praktischen Denkens trägt.

Das Kapitel gliedert sich wie folgt: Der erste Abschnitt entwickelt eine Theorie praktischen Überlegens, der zweite erklärt, wie praktisches Überlegen absichtlichem Handeln intern ist, der dritte erweist die Einheit von Handeln und Überlegen als Grund des Selbstbewußtseins des handelnden Subjekts. Wir beschreiben also zunächst praktisches Überlegen, und dies indem wir ein System von Weisen angeben, die Frage zu beantworten, auf die es sich bezieht, die Frage, was zu tun ist. Anschließend an Anscombes Gedanken, der Begriff des Handelns bezeichne eine Form der Erklärung oder eine Art der Kausalität, erklären wir dann, daß Handeln eine Antwort auf diese Frage ist, ein Endpunkt praktischen Überlegens. Schließlich zeigen wir, wie das eine Erkenntnisweise begründet: Ich kann wissen, daß ich etwas tue, indem ich bestimme, was zu tun ist. Wenn ich so weiß, daß jemand etwas tut, weiß ich, daß ich es tue. Das Vermögen, auf diese Weise von mir zu wissen, trägt meine »ich«-Bezugnahme.

Die Frage, was zu tun ist

Praktisches Überlegen bezieht sich auf die Frage, was zu tun ist. Wir nennen das auch die praktische Frage. Der Gedanke, in dem ein praktisches Überlegen zum Abschluß kommt, verknüpft also ein Subjekt und eine Handlungsform so, daß er diese als zu tun vorstellt. Wir verwenden »*« als Zeichen dieser Form der Prädikation. »Ich * A tun« drückt die geistige Lage des praktisch Überlegenden aus, in der sein Überlegen zur Ruhe kommt. Unser Thema im vorliegenden Kapitel ist diese Form der Prädikation. Es wird sich zeigen, daß diese Form der Prädikation eines Begriffs zur